

ZU BUDDHACARITA I, 26 TIBETISCHER AUSGABE.

Von FRIEDRICH WELLER.

In der Deutschen Wacht, Jahrgang 1926, Heft 7, S. 39¹ hat Herr Dr. v. Zach eine Besprechung meiner Ausgabe der ersten acht Gesänge des tibetischen Buddhacarita erscheinen lassen. Ich möchte mir gestatten, dazu folgendes zu bemerken:

Die Vorschläge, die v. Zach über die Art macht, wie ein solches Buch am praktischsten eingerichtet wird, sind richtig. Denn es ist zweifelsohne am besten, Text und Übersetzung Seite neben Seite zu drucken und die nötigen Anmerkungen ebenfalls auf den betreffenden Seiten zu haben.

Leider ist es mir nicht möglich gewesen, so zu drucken, da ich das dazu nötige Geld nicht besitze. Wenn Herr Dr. v. Zach jemanden weiß, der die erforderlichen Gelder zum Ausgleich der Rechnung zur Verfügung stellt, bin ich nur allzugerne bereit, die Art, wie Grünwedel seine Texte mit Übersetzungen gedruckt hat, zu übernehmen, aber solange diese Geldquelle nicht nachgewiesen wird, sind leider die besten Ratschläge illusorisch. Der Preisunterschied ist beträchtlich.

Im weiteren Verlaufe seiner Besprechung spricht sich v. Zach dahin aus, daß die mangelhafte Abkürzung von Literaturnachweisen ein Hindernis für den Studenten sei, das Buch zu benutzen. Als Beispiel führt er an, daß ich die Arbeit Gawronskis nur unter dem Namen des Verfassers anführe unter Beigabe der Seitenzahl. Ich war allerdings der Meinung, daß diese Arbeit Gawronskis jedem bekannt sei, der sich mit dem Buddhacarita abgibt. Sie wird in späteren Arbeiten zum Buddhacarita immer angeführt. Auch hatte ich geglaubt, daß jeder, der etwas über das Buddhacarita schreibt oder sich wissenschaftlich damit beschäftigt, wenigstens Winternitz'

¹ Ich kann keine genaue Stelle angeben, da mir nur das betreffende Blatt vorliegt.

Geschichte der Indischen Literatur vorher aufschlägt, wo der erwähnte Artikel Gawronskis im zweiten Bande S. 375 angeführt ist. Ich hielt also diesen kurzen Verweis bei der Bekanntheit der Arbeit für ausreichend, auch solange ein Verzeichnis der benutzten Bücher nicht beigegeben ist.

Dann kann ich nicht finden, daß der Begriff „Schallanalyse“ unklar sei, wie v. Zach meint, er ist vielmehr ganz eindeutig. Ich für mein Teil kann mit dieser Untersuchungsmethode nichts anfangen, aber deshalb besteht sie doch, und zwar nicht erst seit gestern. Soweit ich unterrichtet bin, sind die ersten Beobachtungen, auf die sie sich stützt, von Rutz vor dem Kriege veröffentlicht worden, und bei dieser Arbeit ist es seitdem nicht geblieben; es haben auch andere hier mit eingegriffen. Von einer Unklarheit meinerseits kann gar keine Rede sein, vielmehr ist die Sachlage so, daß Herrn Dr. v. Zach diese Entwicklung entgangen ist. Das ist bei seiner Entfernung von Europa und den Verhältnissen der Kriegsjahre mit ihren Folgen nicht verwunderlich, und niemand wird v. Zach daraus einen Vorwurf machen, aber ehe man einem anderen einen Vorwurf macht, sollte man sich doch fragen, ob der Grund dafür, daß man etwas nicht versteht, nicht bei einem selbst liegt, zumal wenn man sein Urteil einem Leserkreis vorträgt, der selbst kein Urteil fällen kann.

Zu solchen Hindernissen für den Studenten gehören dann nach v. Zach weiter „verwickelte textkritische Hypothesen (z. B. über die Asitaepisode), für die sich der Anfänger gar nicht interessieren kann und darf“. Dann kann er sie ja überspringen. Außerdem kommen mir die Untersuchungen gar nicht verwickelt vor, soweit meine Kenntnis der Verhältnisse reicht, werden auch an den jungen Indologen da noch andere Anforderungen gestellt. Solche, und zwar sehr viel verwickeltere, Untersuchungen sind in der Indologie an der Tagesordnung; jeder ältere Student ist damit vertraut.

Zum Schlusse des Absatzes führt v. Zach aus, daß zu solchen Hindernissen für die Benutzung auch „das Fehlen einer Zusammenfassung grammatischer und lexikalischer Resultate, wie sie z. B. Hermann Beckh in seiner Ausgabe der tibetischen Übertragung eines anderen Sanskritmahākāvya, des Meghadūta des Kālidāsa (Abhandl. preuß Akademie 1908) in glänzender Weise geliefert hat“.

Hier sind zunächst die sachlichen Angaben ungenau und unvollständig. Die Beckhsche Bearbeitung des tibetischen Meghadūta ist

nämlich einmal nicht in einem Bande erschienen, sondern in dreien, und zwar ist die Ausgabe und Übersetzung 1907 (nicht 1908) ausgegeben worden. Da die Textausgabe am 7. 11. 1906 zum Druck eingereicht wurde, war sie 1906 abgeschlossen. 1907 erschien dann noch Beckhs Beitrag zur Textkritik des Meghadūta, die Vorrede trägt das Datum des 18. 5. 1907. Die Beiträge zur tibetischen Grammatik allein erschienen 1908 (14. April). Die Arbeit erstreckte sich also zum mindesten über zwei Jahre, der Text umfaßt 117 Verse.

Das erste Drittel des Buddhacarita umfaßt 522 Verse, die Zusammenstellung beider Werke ist also schon aus diesem Grunde nicht ganz billig, sodann weiß ich wirklich nicht, was jemand mit einer grammatischen Zusammenfassung soll, solange Text und Übersetzung nicht in extenso vorliegen, und dann wäre auch aus meinem Vorwort zu ersehen gewesen, daß ein Tibetisch-Sanskritisches Glossar in Aussicht gestellt ist. Im übrigen hat v. Zach ja die diesbezüglichen Ergebnisse seiner Arbeit am Lit'aipo auch noch nicht veröffentlicht.

Im Schlußabsatz bespricht dann v. Zach die von mir gebotene Übersetzung der Verszeilen a und b des Verses I 26. v. Zach schreibt:

„Auch was die deutsche Übersetzung betrifft, bin ich, obwohl nur Österreicher, mit Wellers Leistungen nicht zufrieden. Ich will hier nur ein Beispiel bringen, wobei ich dem transkribierten tibetischen Text die Wortbedeutungen nach dem Tibetan-English Dictionary von Sarat Chandra Das (das in den Händen jedes Tibetisten ist) beifüge, so daß selbst der Laie in den Stand gesetzt ist, sich eine wort- und sinngetreue Übersetzung zu formen.

Strophe 26 des ersten Gesanges:

mk'a-hgroi-bya ni mt'o-minsgra-sgrogs, ri-dvags kyang
sky-going bird (Subjektspartikel) loud not sound produce, mountain-game too,

chu-klung dang ri-chu yang shi-bar bab gyur-la.

rivers with mountain-torrents too calmness-by descend becoming.
Die über den Himmel fliegenden Vögel brachten keinen lauten Ton hervor, ebensowenig das Wild der Berge,

Auch nicht die Ströme und Gießbäche, die zu ruhig fließenden Gewässern wurden

(Der Dichter will sagen: die ganze Natur schwieg, ergriffen von dem erhabenen Moment der Geburt Buddhas.)

Weller übersetzt: Die Vögel stießen leise Rufe aus und die Gazellen und auch die Flüsse, indem auch das Wasser ruhig floß. Man denke nur: die Flüsse stießen leise Rufe aus!“

Es wäre gut gewesen, Herr Dr. v. Zach hätte den Laien nicht nur instand gesetzt, sich ein Urteil über meine Übersetzung zu bilden, sondern auch über seine eigene.

Zunächst sind Herrn v. Zach zwei Lesefehler unterlaufen. Im Texte steht nämlich gar nicht *shi-bar*, sondern *zhi-bar*. Trotzdem *shi ba* „sterben“ heißt und auch im Dasschen Wörterbuche natürlich mit der Bedeutung angesetzt ist, schreibt v. Zach, es hieße nach Das „calmness“, wovon nicht die Rede sein kann. v. Zach hält also die Wörter *shi ba* und *zhi ba* für identisch oder verwechselt sie jedenfalls.

Der zweite Lesefehler findet sich in der gleichen Verszeile. Im Texte des Tanjur steht nämlich gar nicht *č'u kluñ dan ri č'u yan*, sondern es heißt im tibetischen Original: *č'u kluñ dan ni č'u yan*. Von mountain-torrents oder „Gießbächen“ ist also sicher nicht die Rede.

Die Übersetzung dieser Verszeile b bei v. Zach enthält aber noch einen weiteren Fehler. Wenn v. Zach als Übersetzung bietet:

Die über den Himmel fliegenden Vögel brachten keinen lauten Ton hervor, ebensowenig das Wild der Berge,

Auch nicht die Ströme und Gießbäche, die zu ruhig fließenden Gewässern wurden,

so muß man feststellen, daß von den „Gewässern“ gar nichts im Texte steht, denn „Ströme“ gibt in Zachs Übersetzung *č'u-kluñ* wieder, das Wort „Gießbäche“ übersetzt das wie gezeigt falsche *ri-č'u*, für das Wort „Gewässer“ steht also gar nichts im Texte.

Es kann ja sein, daß der Laie sich, wie v. Zach meint, eine sinn- und wortgetreue Übersetzung formen kann; nur scheint es mir, daß v. Zach diesen Viertelvers selber nicht verstanden hat. Das wird durch die späteren Ausführungen sich noch deutlicher erweisen.

Wenden wir uns zunächst dem ersten Versviertel zu. Da ist zunächst die Übersetzung des Ausdrucks *mk'a-groi-bya* falsch. Wenn man diesen Ausdruck genau übersetzen will, so muß man sagen: die khagavögel. v. Zach hat das Kompositum falsch aufge-

faßt, es handelt sich nicht um ein Tatpuruṣa, sondern um eine Bildung vom Typus Lindwurm, Windhund. Solcher Bildungen finden sich viele; ich führe nur noch an: lag „groi sbrul, nicht; wie v. Zach übersetzen würde, „die auf den Händen laufenden Schlangen“, sondern die „bhujangaschlangen“. Diese Komposita sind dahin zu bestimmen, daß hinter die interlineare Übersetzung des indischen Ausdrucks das einheimische Nomen generale gesetzt wird. Soviel mag in diesem Zusammenhange genügen. Ich halte an meiner Übersetzung „Vogel“ für mk'a „groi bya also fest.

Außerdem bin ich ganz und gar nicht überzeugt, daß v. Zachs Übersetzung „Wild der Berge“ für *ri dvags* richtig ist. *ri dvags* entspricht im Buddhacarita bisher an allen Stellen *mṛga* oder *harina* (1 x). Es ist also für mich kein Zweifel, daß auch an dieser Stelle ein solches Wort im Indischen dagestanden hat. Ich halte also auch an der Übersetzung „Gazellen“ fest; „Wild der Berge“ können auch Bären sein.

Ich kann nicht finden, daß v. Zachs Übersetzung der Vershälfte ein Fortschritt wäre.

Wenden wir uns noch einmal dem zweiten Versviertel zu. Wenn Ausdrücke durch *dan* . . . *yañ* miteinander verbunden sind, so ist ihre syntaktische Zuordnung zueinander leider nicht so ganz eindeutig. Es gibt sichere Fälle, wo das mit *yañ* angeschlossene Glied dem mit *dan* eingeführten untergeordnet ist. Ich verweise auf Buddhacarita xi, 18:

rNo bai mts'on c'a dan ni rno „dsin mts'on c'a yañ /
gañ gi don du „jigs sde las ni „c'i t'ob la /
de dag rnam kyī dge min sems kyañ spyod rnam kyī /
„joms p'yir de p'yir brtul žugs rnam kyī smos ci dgos //

Es ist aber auch möglich, daß sie einander gleichgeordnet sind. Das wird trotz der Bedenken, die ich bei meiner Übersetzung hatte, doch auch bei dem Verse i 26 der Fall sein, so daß zu übersetzen ist: „und Ströme und Gewässer flossen ruhig“. Ich möchte bitten, dies an der betreffenden Stelle einzusetzen und zu lesen: „Die Vögel stießen leise Rufe aus und auch die Gazellen, und auch die Ströme und Gewässer flossen ruhig“ für: „und auch die Flüsse, indem auch das Wasser ruhig floß“. Mein Fehler würde darin liegen, daß ich *c'u* als Stoffname gefaßt habe, während es Sachname ist. Dieser Irrtum zog eine falsche Konstruktion nach sich.

Die Vorstellung, daß die Bäche leise Rufe ausstoßen, würde mich in einem indischen Kunstgedicht nicht weiter stören; es kommen da für uns noch viel auffälligere Beispiele von Belebung vor.

Damit sind die restlichen Bemerkungen v. Zachs über meine Malträtierung der deutschen Sprache hinfällig geworden; es wäre besser gewesen, Herr v. Zach hätte mir meinen Satzkonstruktionsfehler nicht nachgemacht, sondern diesen berichtigt.

Wichtig ist für mich in diesem Zusammenhang etwas anderes. Wie die Lesefehler, die Herrn Dr. v. Zach unterlaufen sind, ausweisen, ist er zu seinen Bemerkungen überhaupt nicht vom Texte aus gekommen, sondern von der Übersetzung aus. Wenn Herr Dr. v. Zach aber diese für so verläßlich gefunden hat, daß er auf dieser und nicht auf dem Texte weiterzubauen unternehmen kann, so glaube ich, von den beiden Möglichkeiten zu übersetzen doch die richtigere gewählt zu haben, die nämlich, bei der man mir in jeder Einzelheit auf die Finger sehen kann. Hätte ich eine gefällige Übersetzung vorgezogen, so wäre dieser Riß sicher zum mindesten sehr viel schwerer sichtbar geworden, wenn er nicht ganz verschwunden wäre. Bei der geringen Kenntnis der tibetischen Sprache, die wir — ich glaube sagen zu dürfen: wir — haben, hielt ich es für richtiger, eine Übersetzung zu wählen, die sich der Zwischenzeilenübersetzung nähert, selbst auf die Gefahr hin, schwer lesbar zu sein. Die Verhältnisse liegen doch im ganzen nicht sehr viel anders, als sie F. W. K. Müller im Vorwort zum 2. Bande seiner Uigurica für das Altürkische schildert. Ich brauche nur auf die Zusammenstellung von Äußerungen zu verweisen, die van Manen dem ersten Fasc. seiner Minor Tibetan Texts (Bibl. Indica) vorausschickt. Fehler werden bei solchen Übersetzungsarbeiten aus dem Tibetischen noch lange gemacht werden. Das ist ärgerlich und bedauerlich, und ich habe leider nicht den frohen Glauben, daß ich dagegen gefeit sei, auch Schnitzer zu machen, aber wie man aus dem Vorausgehenden ersieht, bin ich da nicht der einzige. Es ist aber meine Überzeugung, daß durch möglichst genaue Übersetzung am ehesten über diesen unerfreulichen Zustand hinauszukommen ist, und daß man vorläufig gut tut, die Lesbarkeit einer Übersetzung in Werken, die sich an Wissenschaftler wenden, eher zu opfern als die rasche und einwandfreie Kontrollierbarkeit der Übersetzung bis in jede Einzelheit hinein, zumal die Möglichkeit, in beigegebenen Erklärungen die gewählte Übersetzung zu erhellen, aus Mangel an Geld recht begrenzt ist.

Ich bitte bei dieser Gelegenheit folgende Irrtümer meiner Ausgabe zu berichtigen:

Gesang ii v. 4: tilge Anm. 6 (S. 131b). Der Verweis auf v. 52d ist abwegig. „*c'an*“ ist in den Text zu setzen und „*p'yañ*“ auszumerzen.

Die Übersetzung bleibt.

Gesang vii, Übersetzung S. 61, tilge Anm. 4 und lies dafür: Tib. las wie C *anurudhyamānah* (Sanskrittext S. 59, Anm. 1). Ich habe ein falsches Sanskritsynonym eingeführt.

Die Form *spaṅs* = *viśāla* ist jetzt sicher als graphischer Fehler der Quelle zu erweisen. Es geht das daraus hervor, daß (xii 72d) *bdag yod gyur na* neben (xii, 75c) *bdag spyod gyur nas* steht. Der Sanskrittext hat in beiden Fällen (Vers 71 und 74) *satyātman*. Es ist also *yaṅs* für *spaṅs* zu lesen i, 38a, ii 18b, iii 21a, iv 69a. In der Anm. 30 (S. 128b) ist zu lesen: *spaṅs*, so auch . . . Streiche den Satz: Da öfter . . . bis . . . einzusetzen.